

verborgen. So anspruchsvoll er war, er mußte am Sichtbaren immer wieder eine gewisse Sorglosigkeit und Unregelmäßigkeit übersehen; für uns, die wir – ermüdet von der Auseinandersetzung mit einem faktischen Übergewicht spätantiker Monumente – dazu neigen, bereits die mittelkaiserzeitliche Architektur als ‚klassisch‘ einzustufen und zu idealisieren, sind die Beobachtungen Hoffmanns sehr lehrreich. Innerhalb und außerhalb der Architektur, auch im Mittelabschnitt, spielten Wasserflächen und -läufe eine große Rolle, nicht zu vergessen die bepflanzten Flächen, die Reihen freistehender Bildwerke. Für all das, was den von H. bearbeiteten Ausschnitt der Villa Hadriana füllt, paßte am besten der Begriff ‚Architektur-Garten‘, zumal er mehrdeutig ist.

Der Bau außerordentlicher, riesiger Villen hat in der mittleren Kaiserzeit an den Alpen nicht haltgemacht. Zwar folgte man in den Nordprovinzen in der Regel strengeren Kompositionsschemata, doch fehlt es nicht an Beispielen, bei denen man schillernden Kombinationen Raum gab, die uns an die Villa Hadriana erinnern: Chiragan, Pully, Tetingen. Und noch in der Spät Kaiserzeit, in Welschbillig, schuf man eine Anlage, die die hadrianische auszugsweise zitiert. Erwähnt sei auch der innerstädtische sog. Verwaltungspalast zu Xanten, welcher eine stadionähnliche große Struktur enthält. Dies ist der spezielle Bezug zur Transalpina. Ein allgemeiner Bezug ergibt sich dadurch, daß sie insgesamt, über die Prachtvillen hinaus, für die (antikebezogene) Archäologische Bauforschung ein nicht zu verachtendes Arbeitsfeld ist; den eingangs erwähnten Arbeiten läßt sich z.B. die von Precht über das Kölner Prätorium gegenüberstellen. Eine wechselseitige Informierung über exemplarische Arbeitsergebnisse und die Art ihrer Publikation dient der Überwindung der traditionellen Barriere zwischen den Arbeitsgebieten. Dazu fügt sich außerdem, daß in jüngster Zeit manchen Bauforscher, der im Auslandsdienst Methoden und Erfahrungen erwarb, die Umstände ins Mutterland zurückgeführt haben: nicht zu dessen Schaden, so oft es gelingt, das dort gewonnene hier fruchtbar zu machen.

Heidelberg

Peter Marzollf

Sheppard Frere, Verulamium Excavations. Volume II. Mit einem Beitrag von M. G. Wilson. Reports of the Research Committee of the Society of Antiquaries of London, No. 41. Thames and Hudson Ltd., London 1983. XVI und 346 Seiten, 155 Abbildungen, 47 Tafeln und eine Faltbeilage.

Verulamium war eine der bedeutendsten Städte des römischen Britannien. Die Grabungen, die der Verf. 1955 – 1961 dort unternahm, haben die Kenntnis des antiken Stadtplans wesentlich bereichert. Sie brachten vor allem wichtige Korrekturen und Ergänzungen zur Stadtgeschichte. – Der erste Band der Verulamium Excavations erschien 1972 (besprochen u. a. in *Germania* 52, 1974, 554). Elf Jahre später kam der vorliegende Band heraus, dem noch ein dritter folgen soll. Der Verf. erklärt in der Einleitung die lange Zeitspanne, die für die Auswertung und Veröffentlichung der Befunde erforderlich war: Die jahrhundertelange Besiedlung der Stadt hat mächtige Schichtpakete mit einer komplizierten Stratigraphie hinterlassen. Daraus mußte zunächst ein Keramikspektrum erarbeitet werden, besonders für die einfache Gebrauchskeramik, die sich als Angelpunkt für die Datierung der späteren Bauphasen erwies. Erst dann war es möglich, synchrone Entwicklungen in den untersuchten Insulae zu erkennen und baugeschichtlich auszuwerten; bei den über zwölf Insulae der Stadt verteilten Grabungen von fast 4 ha Fläche eine immense Arbeit. Zusammen mit den älteren Untersuchungen, vor allem jenen M. Wheelers 1930 – 34, sind nunmehr etwa 10% des Stadtareals bekannt. Dazu kommen einige aussagekräftige Luftbilder, die der Verf. ebenfalls verwertet hat.

In Bd. 1 hat der Verf. die baugeschichtliche Entwicklung der Stadt am Beispiel der Insula XIV dargestellt. Der hier besprochene Bd. 2 enthält sämtliche weiteren Grabungsergebnisse. Sie stammen aus den Insulae XII, XIV (soweit nicht schon in Bd. 1 vorgelegt), XV, XVII–XXII, XXVI–XXVII sowie aus zwei Grabungsstätten außerhalb der Stadtmauern. Die meisten Grabungsflächen lagen zentral, unter anderem auf dem Gebiet des Forums (Insula XII) und des Theaters (Insula XV), das sich ähnlich wie in manchen gallischen Städten axial auf einen Tempel bezog. – Bd. 2 schließt mit der Veröffentlichung jener Keramik-Fundkomplexe, auf denen die Datierung beruht (von M. G. Wilson). Die Dokumentation ist allerdings sehr knapp, sie berücksichtigt keine Münzen und nur ausnahmsweise Sigillaten und enthält auch kaum Querverweise oder Literaturangaben, so daß es für den Außenstehenden schwierig ist, die Datierung zu überprüfen. Im geplanten Bd. 3 sind allerdings Beiträge über andere wichtige Fundgattungen vorgesehen: Terra Sigillata, Münzen, Bronzen, Eisen, Bein, bemalten Wandverputz usw., wodurch die Vorlage der datierenden Funde ergänzt werden soll. Eine vollständige Veröffentlichung der Funde ist aber nicht vorgesehen und ist bei einer so umfangreichen Stadtgrabung wohl auch finanziell kaum vertretbar.

Dem römischen Verulamium ging das gleichnamige Oppidum der Catuvellauni voraus, das in der bisher noch wenig untersuchten, vorgeschichtlichen Wallanlage „Prae Wood“ auf dem Hügel oberhalb der Stadt vermutet wird. Erst in der letzten Phase des Oppidums breitete sich eine lockere keltische Besiedlung im Tal unterhalb des Hügels aus, wo bald die römische Stadt entstehen sollte. Der Verf. fand im Gebiet des späteren Forums eine Einfriedigung von etwa 2,2 ha Fläche; in ihrer Umgebung kamen Tonformen für den Guß von Münzschrotlingen zutage, ein Hinweis auf ein Verwaltungszentrum der Catuvellauni. Ob die Einfriedigung ein Heiligtum umschloß oder den Königssitz des Cunobelinus (ca. 5–40 n. Chr.), bleibt offen. – Während der Okkupation Britanniens (43 n. Chr.) erbauten die Römer ein Kastell unterhalb des Oppidums an einem Übergang über den Fluß Ver. Offensichtlich hatte es die Aufgabe, das Stammeszentrum der Catuvellauni zu überwachen. Dieses Kastell war aber nur kurze Zeit besetzt, so daß sich kein Kastellvicus entwickeln konnte. So gewann es keine größere Bedeutung für die Stadtentwicklung, anders als bei jenen nicht seltenen Landstädten in den nördlichen Provinzen des Reichs, die aus einem Kastellvicus entstanden sind.

Um 50 n. Chr. ist die Stadt mit einem regelmäßigen Straßennetz nach römischem Muster gegründet worden und erhielt sogleich eine Befestigung mit Erdwall und Graben („1955 ditch“). Eine Fläche von knapp 50 ha lag in der Umwehrung. Die Wohnbauten waren aus Holz, doch sind schon in dieser frühen Phase einige öffentliche Bauwerke im Stadtzentrum aus Stein errichtet worden, von denen man aber nur wenige Reste kennt. – 61 n. Chr. wurde die Stadt vom Boudicca-Aufstand betroffen und zerstört, wovon eine Brandschicht im Boden zeugt. Tacitus hat das Ereignis erwähnt und bezeichnet Verulamium als *municipium* (Annalen 14,33). Dabei bleibt allerdings fraglich, ob der antike Historiker den Begriff an dieser Stelle juristisch präzise benutzte. – Der Wiederaufbau begann in flavischer Zeit zunächst nur zögernd. 79 konnte die Stadt jedoch ein Forum einweihen, das zu den größten in Britannien gehörte. Bei der Ausgrabung kamen Bruchstücke der Bauinschrift zutage, die leider keine Auskunft über das Stadtrecht geben, doch dürfte Verulamium zu diesem Zeitpunkt das Munizipalrecht bereits besessen haben. – Das Forum war ein Steinbau, ebenso wie das Theater und der benachbarte Tempel. Die Privatbauten wurden aber weiterhin aus Holz errichtet; nur selten ist in Privatgrundstücken vor 140 eine Steinmauer zu finden. – In der Mitte des 2. Jahrhunderts, um 155, ist Verulamium durch einen großen Brand zerstört worden, der wohl nicht durch ein kriegerisches Ereignis ausgelöst wurde. Der Wiederaufbau änderte den Charakter der Stadt: Während in den frühen Phasen relativ kleine Streifenhäuser dominierten, in denen Handwerker und einfache

Händler wohnten, entstanden im Zentrum nunmehr größere Steinhäuser für die führende Schicht des Municipiums, deren Angehörige anfangs wohl auf ihren Landgütern gelebt hatten. Die alte Umwehrung des 1. Jahrhunderts wurde einplaniert und überbaut. Zugleich begann die Stadt, sich mit einem größeren Befestigungsring zu umgeben („Fosse earth-work“), der 94 ha einschließen sollte, jedoch nicht fertiggestellt worden ist. Erst nach der Mitte des 3. Jahrhunderts, als Britannien durch die germanischen Seevölker zunehmend gefährdet wurde, errichtete man eine neue Wehrmauer aus Stein. Sie folgte nur zum Teil dem Zug der älteren Umwehrung und schützte eine Stadtfläche von 81 ha. – Zu den interessantesten Ergebnissen der Grabung gehört die Erkenntnis, daß das städtische Leben im 4., ja wohl noch im 5. Jahrhundert auf relativ hohem Niveau fort dauerte. Wheeler hatte diese Einsicht bei seinen Grabungen nicht gewonnen, weil er die einfache Gebrauchskeramik bei der Auswertung zu wenig beachtet hatte, aber auch weil die jüngsten Bodenschichten durch den nachrömischen Ackerbau sehr gestört worden sind. Glückliche Befunde der neuen Grabung und eine umsichtige Auswertung brachten den Verf. zu dem neuen Ergebnis. Es ist über die Stadtgeschichte von Verulamium hinaus bedeutsam für die Geschichte des spätrömischen Britannien und den Übergang des Landes in das Mittelalter. Erst einige Zeit nach der germanischen Landnahme verödete die Stadt im 6. Jahrhundert, weil die wirtschaftlichen Voraussetzungen für städtisches Leben nicht mehr vorhanden waren. – Verulamium stand in seiner Entfaltung als Stadt zwischen den großen gallischen Stammeszentren, die schon unter Augustus als römische Städte neu gegründet worden sind, und jenen einfacheren Landstädten Obergermaniens östlich des Rheins, die sich erst seit dem Anfang des 2. Jahrhunderts entwickelten. Manch verwandter Zug ist zu entdecken, doch werden auch bemerkenswerte Unterschiede deutlich. Dem Verf. gebührt Dank und Anerkennung für die Art, wie er den komplizierten Grabungsbefunden und dem spröden Fundstoff historische Ergebnisse abgewinnt.

Bad Homburg v. d. H.

Dietwulf Baatz

Valerie A. Maxfield, The Military Decorations of the Roman Army. B. T. Batsford LTD, London 1981. 304 Seiten, 17 Abbildungen, 16 Tafeln und zahlreiche Tabellen.

Mehr als ein Vierteljahrhundert nach der letzterschienenen, zusammenfassenden Behandlung der *dona militaria* durch die Dissertation von A. Büttner 1954 (Bonner Jahrb. 157, 1957, 127–180, Taf. 7–15) legte 1981 V. A. Maxfield ein neues, umfangreiches Werk zu diesem Thema vor. Im Gegensatz zu der Arbeit von A. Büttner, deren Hauptanliegen die Zusammenstellung und Beurteilung der archäologischen Zeugnisse, wie Funden von Originalen, Darstellungen auf Grabsteinen und historischen Reliefs, war, hat V. A. Maxfield sich besonders ausführlich mit den Inschriften und Quellen befaßt, wie ähnlich zuvor P. Steiner und A. v. Domaszewski.

Bei der überaus gründlichen, bis in alle Einzelheiten sorgfältig durchdachten Erörterung des Themas konnte sich die Verfasserin – Anmerkungen und Literaturüberblick zeigen dies – auf zahlreiche, seit 1957 erschienene, neue Einzelpublikationen berufen, in denen sowohl Forschungsergebnisse bezüglich Organisation und Laufbahnen in der römischen Armee, wie seither zu Tage gekommene bedeutende Funde von Militärdiplomen, Inschriften usw. vorgestellt wurden. Besonders instruktiv wird die Abhandlung von V. A. Maxfield durch die den einzelnen Kapiteln beigegebenen Listen, Tabellen und graphischen Darstellungen zur rangentsprechenden Verleihung einzelner *dona* innerhalb der zeitlichen Abfolge von der späten Republik bis zur späten Kaiserzeit.

Bei einer Besprechung für deutsche Leser dürfte ein besonderer Hinweis angebracht sein auf den im Vorwort und stellenweise ganz unbefangenen herangezogenen Vergleich des